

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 155 (1989)

Heft: 9

Artikel: Die Frau und die Milizarmee : Hinterfragung-Unterstützung-Mitwirkung

Autor: Walliser-Klunge, Marie-Pierre

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-59398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

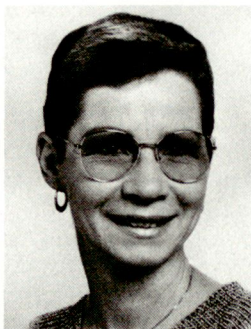
Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frau und die Miliz- armee: Hinterfragung – Unterstützung – Mitwirkung*

Marie-Pierre Walliser-Klunge

Die Schweizerin kann die Armee hinterfragen, ja in Frage stellen, vergleichbar einer «Antigone», welche die menschlichen Gesetze im Namen der heiligen Familienpflicht missachtet. Sie kann die Armee als Soldatenmutter oder -gattin auch unterstützen; sie ist dann sogar eine ihrer tragenden Säulen – eine «Karyatide». Schliesslich kann sie als Soldat in der Armee dienen, allerdings als «Wasserfrau», als etwas Zwitterhaftes. Im folgenden wird versucht, diese drei Bilder im Blick auf die heutige innen- und aussenpolitische Situation zu gewichten.



Marie-Pierre Walliser-Klunge;
Gymnase français,
case postale 1171, 2501 Bienne;
in Bern aufgewachsen,
licence ès lettres
an der Universität Neuchâtel,
Gymnasiallehrerin;
Rektorin des Gymnase français;
59 Diensttage als FHD.

Es geht hier um den Versuch, die Begriffe «Frau» und «Milizarmee» miteinander in Beziehung zu bringen. Führen wir die Problematik mit einem Zitat des Bieler Dichters Robert Walser ein: «Der Dienst ist kein Vergnügen, aber es ist auch nicht nötig, dass er es sei. Wenn er ein Vergnügen wäre, so würden sich junge Mädchen am besten dafür eignen.»¹

Stehen junge Mädchen auch noch aus andern Gründen abseits vom Dienst? vielleicht
– aus romantischer Schwärmerei? «zu hübsch, zu göttlich, um mit der Gewalt in Berührung zu kommen...»
– oder aus Verachtung? «zu schwach, zu dumm für das edle Handwerk...»
– oder weil sie für andere Aufgaben bestimmt sind? «KKK (Kinder, Kirche, Küche)...»

Solchen Fragen dürfen wir nicht ganz ausweichen. Dabei sollen unsere Überlegungen in drei Richtungen gehen, entsprechend den drei Rollen, welche eine Schweizerin unseres Erachtens der Milizarmee gegenüber einnehmen kann – hinterfragen, unterstützen oder mitwirken.

Eine Bemerkung muss aber vorausgeschickt werden: Im Gegensatz zum Eidgenossen ist die -genossin in ihrer Wahl frei. Hinterfragung, Unterstützung oder Mitwirkung, das Gesetz verpflichtet sie zu keiner der Rollen, es verbietet ihr aber auch keine. Diese Freiheit ist ein zentraler Punkt in unseren Überlegungen.

Das Argument ist bekannt: Wollen die Frauen gleiche Rechte, dann sollen sie auch gleiche Pflichten haben. Ob diese Forderung gerechtfertigt sei, ob

* Erweitertes Manuskript eines Vortrages, der im TID-Kurs 1988 des Stabes FAK 1 und im Informationskurs der F Div 2 (Februar 1989) gehalten worden ist.

Wie kam es zum Thema «Frau und Milizarmee»? Witz? Trotz? Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung mit Bildern aus der Kindheit und der FHD-Erfahrung? Das alles und dazu auch eine Wette: Ich sitze mit drei Schulleiterkollegen, drei Offizieren, an einem Tisch, sie geben sich genüsslich militärischen Gesprächen hin, ich höre etwas vom TID-Jahresthema «Milizarmee» und von der Suche nach Referenten. Halb aus Langeweile, halb aus Provokation, vor allem aber ungebeten und unvorsichtig mische ich mich ein: «Ich wette, ihr denkt nicht einmal daran, dass eine Frau auch etwas dazu sagen könnte!» Hier das Ergebnis jener Zwischenbemerkung.

die Landesverteidigung ihr überhaupt nachkommen könnte, ist nicht unser Thema. Tatsache ist, dass diese Pflicht heute gesetzlich nicht verankert ist.

Es ist hier sicher auch nicht der Ort, die Probleme der Militärdienstverweigerer aufzurollen. Tatsache ist, dass eine Frau verfassungsmässig vor keinen vergleichbaren Gewissenskonflikt gestellt werden kann.

Wird diese Freiheit der Frau durch ihre Pflichten bei der Mutterschaft ausgeglichen? Sie erlauben, dass wir auch dieser Frage nicht näher nachgehen.

Hingegen wollen wir fragen, welche Folgen diese Freiheit auf das Verhalten der Frau der Armee gegenüber hat, und dabei daran denken: Wenn eine Frau zwischen verschiedenen Rollen wirklich wählen kann, dann werden ihr Temperament, ihre Erziehung, ihre Überzeugungen und Erfahrungen für die Wahl ausschlaggebend sein. Wie diese auch ausfallen mag, sie geht dabei kein Risiko ein.

Wer frei, ja risikofrei entscheidet, geniesst Distanz, passiv oder aktiv. Passive Distanz führt zu Gleichgültigkeit: In Wirklichkeit ist das heute vermutlich die Norm, denn die meisten Frauen nehmen nicht eines Tages bewusst Stellung zur Milizarmee, sondern sie rutschen – mehr oder weniger willig – in die Rolle der Unterstützung hinein.

Aktive Distanz hingegen bedeutet erhöhtes Engagement: Es handelt sich um jene Bedingungslosigkeit, wie sie nur jemand vertreten kann, der keinen Kompromiss zu schliessen braucht, oder genauer, der nicht glaubt, Kompromisse schliessen zu müssen.

In Sachen Landesverteidigung kann also die Frau diejenige Haltung einnehmen, die ihr zusagt. Erweist sich ihre Wahl als falsch, dann bleibt ihr immer noch der Rückzug in die «Frauenwelt» offen, um Gret Hallers böses Wort zu brauchen².

1. Hinterfragung

Wenn ein dienstpflichtiger Mann die Existenzberechtigung der Armee anzweifelt und deshalb den Dienst verweigert, so hat der Gesetzgeber bestimmte Massnahmen vorgesehen, um diese Unterhöhlung zu bekämpfen. Wie gut oder schlecht diese Massnahmen sind, steht hier nicht zur Debatte.

Kommt der Zweifel jedoch von einer Frau, besitzt der Staat keinen gesetzlichen Apparat, um einzugreifen. Etwas schematisch und vereinfachend wollen wir deshalb fragen: Gibt es einen Platz für die «Schweizer Pazifi-

Die traditionelle Rollenzuteilung: die Eidgenossin schenkt Leben, der -genosse verteidigt es.

stin», für Frauen, welche die Armee kritisch betrachten und deren Notwendigkeit sogar in Frage stellen?

Wenn wir zwei Betrachtungen zusammenbringen, nämlich allgemein die biologische Aufgabe der Frau und im besonderen die Stellung der Schweizerin der Armee gegenüber, dann kommen wir zur traditionellen Rollenzuteilung: Die Eidgenossin schenkt Leben, der -genosse verteidigt es.

Wagen wir uns ein wenig auf die Äste hinaus und erlauben wir uns ein Quentchen Provokation: Dass Frau Helvetia mitunter das Prinzip Leben mit den Argumenten der pazifistischen Bewegungen verteidigt, scheint nicht nur legitim, sondern es ist geradezu ein von den Eidgenossen geworfener Bumerang. Denn was hat die «Schweizer Pazifistin» getan? Nichts anderes, als eine 680 Jahre alt gewordene Lektion über die Rolle der Frau in der schweizerischen Gesellschaft anzuwenden und ihren Gefühlen als Mutter und Gattin den Vorrang zu geben vor ihren Überlegungen als Staatsbürgerin. Dazu wurde sie erzogen.

Deshalb dürfen wir behaupten, dass es geradezu paradox wäre, aus der «Schweizer Pazifistin» ein Feindbild des Staates machen zu wollen. Im Gegenteil: Die Schweizerin sollte eigentlich einer der privilegierten Partner in der Diskussion über die Initiative «für eine Schweiz ohne Armee und eine umfassende Friedenspolitik» sein, un-

ter der Bedingung natürlich, dass die Diskussion aufrichtig und sachbezogen geführt werde!

Doch wollen wir etwas Distanz nehmen: Es waren einmal vier Geschwister. Die beiden Brüder brachten sich gegenseitig auf dem Schlachtfeld vor den Toren Thebens um. Eteokles und Polyneikes waren ihre Namen, der von den Göttern verfluchte Ödipus ihr Vater. Polyneikes galt als Landesverräter und durfte bei Todesstrafe nicht bestattet werden, entsprechend dem Befehl Kreons, der den Thron von Theben bestiegen hatte.

Von den beiden Schwestern war die eine gehorsam, man nannte sie Ismene, die andere nicht, sie hiess **Antigone**. Als erster erzählte uns Sophokles die Geschichte der antiken Heldin und legte ihr folgende Worte in den Mund: «**Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da**»³. Einer der letzten, der über diesen Mythos nachgedacht hat, ist Professor George Steiner⁴. Dazwischen liegen unzählige Generationen, welche alle den Mythos wieder befragt und neu interpretiert haben. Auch uns soll er, im Sinne einer Dürrenmattschen Methode, als «Denkinstrument» dienen.

Antigone ist die Rebellische, die Neinsagerin, welche im Namen einer höheren Pflicht das Gesetz der Menschen missachtet. Sie setzt kompromisslos die Priorität der heiligen Familienpflicht. Sie ist das ewig Weibliche, das Liebende im Kampf gegen den Hass, das Antikonformistische und zugleich Antimilitaristische, Symbol der Hinterfragung von Staat und staatlicher Ordnung.

Ihr gegenüber steht Kreon, der Vertreter der staatlichen Macht, der seinerseits im Namen einer höheren Pflicht erbarmungslos, nicht aber rücksichtslos, die Priorität des Gesetzes erkennt. Für ihn soll die heilige Institution des Staates die Angelegen-

Wenn nun eine «Schweizer Pazifistin» die Milizarmee herausfordert wie Antigone Kreon, soll sie deshalb zur tragischen Heldin werden?

heiten des Augenblicks mit seinen zufälligen Interpretieren, zu denen Antigone und er selber gehören, überleben. So sieht ihn jedenfalls Anouilh.

Antigone fordert Kreon heraus, und da sie den tragischen Konflikt austrägt, schlagen ihr die Zuschauerherzen entgegen. Übrigens gehört es zu

den ungeschriebenen Regeln des Theaters, dass sich die Sympathie stets auf der Seite der Rebellion befindet, bei Robin Hood, bei Wilhelm Tell, bei Solidarnosc...

Wenn nun eine «Schweizer Pazifistin» die Milizarmee herausfordert wie Antigone Kreon, soll sie deshalb zur tragischen Heldin werden?

Auf Andreas' Klage «Unglücklich das Land, das keinen Helden hat», antwortet bekanntlich Brechts Galilei: «Unglücklich das Land, das Helden nötig hat»⁵.

Dass die Schweiz keine Helden und Heldinnen nötig hat, ist letztlich die Existenzberechtigung der Landesver-

Wir müssen lernen, Antigone als Gesprächspartnerin zu «akzeptieren», wenn auch «zähneknirschend». Sie darf keine tragische Heldin werden.

teidigung, insbesondere der Armee. Denn wenn wir einmal Helden und Heldinnen brauchen würden, dann hätten Politik und Militär versagt.

Wir wollen also keine Antigone als tragische Heldin. Wir brauchen sie aber als Herausfordernde, als Fragende. Ein Staat, der sich und seine Institutionen nicht in Frage stellen lässt, zeigt dadurch nur seine Schwäche. Wenn also Antigones Fragen der Schrecken des Schwachen sind, so sind sie der Stolz des Starken.

Antigone ist die Elle, an der die Demokratie zu messen ist: «*Jede Gesellschaft, je mehr sie gezwungen sein wird, durch die wirtschaftlichen und damit politischen Umstände, die sich ihr stellen, totalitär zu werden, wird in Zukunft, wie anderswo schon heute, danach beurteilt werden, wie sie ihre Einzelgänger, Aussenseiter und Käuze zu tolerieren vermag, ob sie diese interniert, isoliert – oder akzeptiert, wenn auch zähneknirschend, als die letzten und ersten Zugvögel einer doch noch möglichen Freiheit*»⁶.

Diese Äusserung Dürrenmatts stammt von 1976. Sie ist aktuell geworden, was daran zu erkennen ist, dass Politiker Ähnliches formulieren. Zwei Beispiele:

– Nationalrat Guy-Olivier Segond, Präsident der «Commission fédérale pour la jeunesse», bezog zum Phänomen Zaffaraya Stellung und meinte, die Demokratie werde an ihrer Toleranzfähigkeit den Aussenseitern gegenüber gemessen⁷.

– Und in der Nationalratsdebatte über die Initiative «für eine Schweiz ohne Armee» vertrat Nationalrätin Gret Haller die Ansicht, eine politische Kultur werde daran gemessen, ob abweichende Meinungen kriminalisiert würden⁸.

Wir müssen lernen, Antigone als Gesprächspartnerin zu «akzeptieren», wenn auch «zähneknirschend». Sie darf keine tragische Heldin werden, denn sonst hätte unsere Demokratie versagt.

2. Unterstützung

Friedrich Schiller, der «citoyen d'honneur de la République française», hatte sich in ganz Europa nach dramatischen Stoffen umgesehen. In Grossbritannien fand er Maria Stuart und Elisabeth I., in Frankreich Jeanne d'Arc: Frauen mit dem Format klassischer Helden.

Bekanntlich fand er in der Schweiz – beziehungsweise brachte ihm Goethe aus der Schweiz – den Stoff für Wilhelm Tell. Uns interessieren darin jetzt nur die Frauengestalten. Es sind deren drei: Berta von Bruneck, Hedwig Tell und Getrud Stauffacher. Sie haben eines gemeinsam: Sie stellen ihre Liebe, ihren Mut oder ihren Verstand nicht direkt in den Dienst der Gemeinschaft, sondern nur indirekt. Im Grunde genommen stellen sie sich einem Manne zur Verfügung, damit er sie weiter verwerte.

Genauer hätte man die Wirklichkeit der schweizerischen Gesellschaft bis in die jüngste Vergangenheit hinein nicht definieren können.

Das Bild, das uns dazu als «Denkinstrument» einfällt, ist die Säule: die Schweizerin als die tragende Säule des staatlichen Gebildes, als **Karyatide**: Es ist das Bild der Frau, die in aller Bescheidenheit ihre Arbeit verrichtet und als Dank gelegentlich ein Kompliment über ihre Schönheit entgegennehmen darf. Es ist auch das Bild der Frau, die ihrem Mann unterstellt ist ... oder sich ihm unterstellt, denn wie heute noch einige Männer die Frauen gerne in die **KKK** (*Kinder, Kirche, Küche*) verweisen möchten, flüchten sich ihrerseits gewisse Frauen heute noch gerne in die **MMM** (*Mein Mann meint*) ... und ersparen sich auf diese Weise eigene Denkarbeit.

Kommen wir jedoch zu unserer **Karyatide** zurück mit der Frage: *Welches Gewicht wird ihr zugemutet?*

Sie leistet ganz konkrete Dienste, und zwar in solchem Ausmass, dass sie dem Staat jährlich einige Milliönchen

spart: Durch Waschen und Nähen, durch Bügeln und Bürsten, durch Flicken und Stricken – «edle Einfachheit» und «stille Grösse» auf helvetische Art.

In seinem viel beachteten Buch über die Schweizer Armee kümmert sich Roger de Diesbach nicht besonders um die Frauen, ausser der obligaten Erwähnung der Brieftauben auf der Seite des MFD, doch bemerkt er im Kommentar zu einem Foto, das eine Soldatengruppe mit Dame zeigt: *«On parle rarement des sacrifices que les femmes suisses consacrent à l'armée de milice. Et pourtant ... Solitude, surcroît de travail ménager, entretien des uniformes, etc.»*⁹.

Ihrer gedenkt der Bieler Robert Walser mit seiner ironischen Distanz auf andere Weise: *«Beim Militär ist manches ohne Frage riesig nett und hübsch, wie z. B. mit Musik durch friedliche, freundliche Dörfer marschieren, wo Kindergruppen, Gruppen von Frauen und blühende Bäume am Wege stehen»*¹⁰.

In ihrer Rolle als Stütze der Milizarmee braucht die Schweizerin seit über einem Jahrhundert weder eine auf die Zähne beissende Mutter Courage zu sein, noch eine weinende Soldatenwitwe, noch eine beklagenswerte Kriegswaise, obwohl diese Rollen für den Ernstfall durchaus vorgesehen sind. Wer denkt aber schon daran?

Auch ohne Helden und Märtyrer muss aber mitunter daran erinnert werden, dass die enge Vernetzung von Zivil und Militär nur durch die Zustimmung der Eidgenossin realisierbar ist, selbst wenn diese, wie bereits erwähnt, meistens passiver Art ist. Ungern tut es ja Frau Helvetia nicht: Dass in einer Frauenzeitung für ein Kosmetik-Produkt mit einem Soldaten im Kampfanzug geworben werden kann¹¹, spricht Bände über die Bezie-

Es muss gelegentlich daran erinnert werden, dass die enge Vernetzung von Zivil und Militär nur durch die Zustimmung der Eidgenossin realisierbar ist.

hung der Schweizerin zur Milizarmee!

Obwohl man die Socken heute kauft und kaum mehr handstrickt, die Uniformen in die chemische Reinigung bringt und kaum mehr auf dem Balkon ausklopft, so wird dennoch das Militärzeug samt Gewehr und Munition von der Partnerin des Schweizer

Soldaten in der Wohnung mehr als toleriert.

Es ist nämlich zu wetten, dass es heute noch von einer Minderheit von Männern und einer Mehrheit von Frauen gepflegt wird, wenigstens für den textilen Teil. Wenn also das Dienstreglement den Soldaten zum Unterhalt seiner persönlichen Ausrüstung verpflichtet, wird im Grunde genommen gleichzeitig – um nicht zu sagen vorrangig – die Mutter oder die Gattin verpflichtet.

Wieviel unentgeltliche Sekretariatsarbeit die Ehefrauen von Einheitskommandanten leisten, hat vielleicht noch niemand zu schätzen ge-

Wenn also das Dienstreglement den Soldaten zum Unterhalt seiner persönlichen Ausrüstung verpflichtet, wird im Grunde genommen gleichzeitig die Mutter oder die Gattin verpflichtet.

wagt. Und dass sie während der Dienstzeit ihren Mann in der Geschäftsleitung vertreten oder an seiner Stelle den Hof besorgen, ist das Zeichen aussergewöhnlicher Belastbarkeit, die kaum je zur Kenntnis genommen wird.

Dies alles wird man je nach Standpunkt Pragmatismus oder Zynismus nennen. Aber Achtung: Die *moderne Karyatide* ist nicht mehr so stämmig wie früher, aus der blühenden Schönheit ist schlanke Eleganz geworden, Kräfte und Ausdauer könnten entsprechend nachlassen. Soll sie weiterhin ihre Rolle als Säule spielen, muss behutsam mit ihr umgegangen werden!

Übrigens sollen auch die Karyatiden des Erechtheion, auf der Athener Akropolis, wegen der Luftverschmutzung ganz besonderer Zuwendung bedürfen, und auch ihr Dienst soll nicht mehr als selbstverständlich hingegenommen werden dürfen ...

3. Mitwirkung

Die Mitwirkung der Frau am politischen Leben wurde in der Schweiz aus verschiedenen Gründen erschwert. Wir wissen ja, dass die «älteste Demokratie der Welt» bis 1971 eine reine Männerdemokratie war. Wie sieht, im Vergleich dazu, die Mitwirkung der Frau im militärischen Leben aus?

Werfen wir einen Blick zurück auf die zwei letzten Jahrhunderte.

Es gibt Beispiele, wie Frauen an der Front kämpften. Ihrem Mut hat Gott-helf in *Elsi, die seltsame Magd* ein Denkmal errichtet. Und wir wissen, dass Elsi nicht die einzige Frau war, die 1798 mit der Heugabel auf die Franzosen losging.

Im Buch *Was geht uns Frauen der Krieg an?*¹² zeigen die Autorinnen, wann und wie Frauen vor allem zur Waffe greifen: Sie stehen kaum in eigentlichen Heeren an der Front, sondern eher in einem revolutionären Zusammenhang, in einem nicht organisierten Kampf, bei Volksaufständen zum Beispiel. Das gilt auch für die Schweiz.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, seit Florence Nightingale, ist die Frau eine geschätzte *Pflegerin der Kriegsverletzten*, wobei wir eine ganz typische Verbindung von Frauenemanzipation und humanitärer Aktion finden. Die Schweizerin wird diese Entwicklung mitmachen.

Im 2. Weltkrieg besteht seitens der Frau das Bedürfnis, in der militärischen Landesverteidigung direkt mitzuarbeiten, und seitens der Armee sieht man darin die Möglichkeit, *«Soldaten für die Front freizumachen»*, wie es hiess.

Vierzig Jahre später haben wieder beide Seiten ein Interesse an der Ausbildung weiblicher Soldaten: Für manche Frauen ist es eine Frage der Gleichberechtigung, um nicht zu sagen der Chancengleichheit, während sich die Armee längst die Lücken ausgerechnet hat, welche die Geburtenrückgänge für die Truppen bedeuten, und erkannt hat, dass diese mit weiblichem Personal zum Teil aufgefüllt werden könnten. Das Phänomen betrifft nicht nur die Schweiz: *«Die Frau als Ersatzmann, weil der Bürger in*

«Die Frau als Ersatzmann, weil der Bürger in Uniform knapp wird» – oder – «Soldatinnen als Lückenbüsser der Nation»?

Uniform knapp wird», schrieb das Hamburger Abendblatt bereits 1979¹³, und der Spiegel brachte es 1984 auf die griffige Formel: *«Soldatinnen – Lückenbüsser der Nation»*¹⁴.

Die Mitwirkung der Frau in der Armee ist eine Frage, die also nicht nur in der Schweiz, sondern auch in vielen

andern Ländern am Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre vorangetrieben wird, am konsequentesten in Frankreich und in den USA. Ausnahmen sind anscheinend noch die Staaten des Warschauer Paktes¹⁵.

Wir dürften eigentlich einer Frage nicht mehr ausweichen: Ist diese Entwicklung zu begrüßen? Um uns die Formulierung der Antwort zu erleichtern, suchen wir wieder nach einem passenden «Denkinstrument». Mit einem Seitenblick zu Mao Tse Tung nehmen wir an, dass sich der Milizsoldat in der Armee wie der Fisch im Wasser bewegt – wie der Revolutionär, laut Mao, in der Bevölkerung.

Zu fragen ist nun, ob sich die Soldatin auch wie der Fisch im Wasser bewegt? Antwort: nicht wie ein Fisch, sondern... wie eine **Wasserfrau**: Wir wählen dieses zwitterhafte «Denkinstrument», weil wir glauben, dass beides zutrifft: Die Frau in der Armee kann und kann doch nicht wie der Fisch im Wasser sein.

Erste Behauptung: Die Frau als Soldatin kann wie der Fisch im Wasser sein: Erfahrungen in Israel, in den USA und in Frankreich zeigen, dass sich Frauen durchaus in eine Armee integrieren können, auch dann, wenn an sie die gleichen Ansprüche gestellt werden wie an einen Mann, das heisst auch dann, wenn sie gleich lange Dienst leisten müssen und eine Waffe tragen.

Wie nicht anders zu erwarten, belegen Vergleiche, dass sie auf bestimmten Gebieten durchschnittlich weniger gut sind als ihre männlichen Kollegen, auf andern dafür besser. Die Frau ist also absolut imstande, Soldat zu sein wie ein Mann, einschliesslich dem Kampf mit der Waffe.

Generalstabschef Eugen Lüthy schlug vor einem Jahr vor, dass Soldatinnen, wenn sie es wünschen, zum Selbstschutz eine Waffe erhalten sollen. Er hofft, den MFD auf diese Weise attraktiver zu machen.

Der Vorschlag wurde zu einem journalistischen Dauerbrenner 1988. Vermutlich beschwört er irgendwie diffuse Erinnerungen an Ursula Andress in einem James-Bond-Film herauf. Was an der Sache missfällt, ist nicht der Gedanke an sich, sondern die Begründung: die Waffe als Köder, die Waffe als Werbemittel... Wer sich so locken liesse, wäre für den MFD sowieso kein Gewinn...

Zweite Behauptung: Die Frau als Soldat kann **nicht** wie der Fisch im Wasser sein: Gehen wir auch hier von Tatsachen aus: Israel hat die Frauen während des Jom-Kippur-Krieges von der Front zurückgeholt, und die mei-

sten Armeen, welche eine Beteiligung der Frauen vorsehen, haben sich entschieden, ihnen einen unbewaffneten Dienst anzuvertrauen.

In der Schweiz wird die Frau in Uniform immer noch als Ausnahme empfunden (was übrigens die Werbung für den MFD als Argument einzusetzen versuchte¹⁶), obwohl sie seit längerer Zeit eine Militäruniform tragen darf als einen Stimmzettel ausfüllen. Aber, welches auch die Fehler der ersten Bundesrätin waren, in der Politik wird die Frau heute allgemein akzeptiert.

Wir haben gewisse Zweifel an einer Gleichstellung von Mann und Frau in der Armee, wir haben aber Mühe, sie zu begründen.

schiedenen Ebenen bewegen. Mit andern Worten: Wir haben gewisse Zweifel an einer Gleichstellung von Mann und Frau in der Armee, wir haben aber Mühe, sie zu begründen.

Hilft die Geschichte weiter? Sie zeigt des öfteren Frauen an der Macht. Doch Frauen im Krieg¹⁷? Da müssen wir schon aufmerksamer suchen, und ausser den vorhin erwähnten Rebellen, der Heiligen Johanna und den sagenhaften Amazonen haben wir Mühe, Beispiele zu finden¹⁸. Gegebenenfalls erscheinen Frauen in militärischer Umgebung als Trossweiber, als Geldgeberinnen, als Pflegerinnen, als Kurtisanen, nicht aber als Kriegerinnen.

Ist denn der Krieg wirklich so ausschliesslich die *Domäne des Mannes* und der Männlichkeit? Etwa im Sinne von Nationalrätin Susanne Leutenegger-Oberholzer, die in der Volkskammer vom Militärdienst als einem «Männlichkeitsritual» und von der Armee als einem «patriarchalischen Disziplinierungsinstrument» gesprochen haben soll¹⁹. Was steckt hinter diesen Klischees?

Eine *erste Erklärung* liegt auf der Hand: Während der Mann auf dem Schlachtfeld den Tod gibt, soll die Frau zuhause Leben schenken, und seien es Soldatenleben als Kanonenfutter... Dem Argument kann widersprochen werden: Da die Kindersterblichkeit erheblich zurückgegangen ist und die Lebenserwartung der Frau zugenommen hat, braucht sie

nicht mehr auf ihre Gebärfunktion reduziert zu werden.

Eine *zweite Erklärung* wird etwas mit Muskelkraft zu tun haben, die dem schwachen Geschlecht fehlt. Doch auch dieses Argument gilt nicht mehr, seitdem Muskelkraft durch Maschinen ersetzt wird.

Bleibt das Unbeweisbare, das, was jenseits von den Kriterien der Vernunft liegt, das Mythische. Krieg ist die Domäne des Mannes und der Männlichkeit, verbunden mit dem Urbild des Mannes als Jäger. Wagen wir uns ein bisschen in diesen Bereich vor, wenn auch nicht ohne Hemmungen.

Aber letzten Endes ist das ganze Problem eben doch mit **Urtrieben vom Menschen als fleischfressendem Säugetier** in Verbindung zu bringen. Die ursprüngliche, von der Natur gegebene Aufgabenteilung bestand ja darin, dass der Mann die Ration Fleisch holte (Überleben der Individuen), während die Frau den Nachwuchs stillte (Überleben der Art).

Wir wissen, dass diese Urtriebe im Verlaufe der Zeit so elaborierte Formen angenommen haben, dass ihr Ursprung nicht mehr ohne weiteres in unserer Kultur identifizierbar ist. Aber Psychologen könnten uns erklären, wie tief sie im kollektiven Unterbewusstsein verwurzelt sind.

Mit Kain und Abel wird das Bild des Hirten gegenüber demjenigen des Jägers aufgewertet. Christus wird sogar das Sinnbild des Hirten überhaupt. Doch trotz Altem und Neuem Testament bleiben die mittelalterlichen Helden Jäger, mögen sie nun Wilhelm Tell oder Don Juan heissen.

Die Waffe ist ja nicht nur Symbol der persönlichen oder politischen Macht – da könnte sich die Frau noch messen, sondern auch Phallus-Symbol²⁰ ... Das ist ein gewichtiges Argument gegen die Frau in der Armee!

Zusammenfassend: *Auf rationaler Ebene* gibt es keinen Grund, weshalb sich die Frau nicht in das Militärleben sollte integrieren können wie in das politische. *Auf irrationaler Ebene* aber beschwört der Soldat das Urbild des Jägers herauf, mit dem wir die Frau nicht identifizieren können, während wir sehr wohl aus dem Hüter des Hauses, das heisst aus dem Fürsten, dem Politiker, eine Hüterin, eine Fürstin, eine Politikerin machen können.

Urbilder sind nicht zu unterschätzen. Wenn sie bewusst gemacht werden, kann man sie – vielleicht – auch einmal überwinden. Doch kommt das überhaupt auf den einzelnen an? ...

Schlussfolgerungen

Wir haben uns drei Rollen vorgestellt, welche die Schweizerin der Armee gegenüber einnehmen kann: eine Antigone als Hinterfragende, eine Karyatide als Unterstützende, eine Wasserfrau als Mitwirkende.

Die **Karyatide** soll uns am wenigsten aufhalten, denn ich nehme in meinem Optimismus an, dass sich gewisse Dinge allmählich ändern, und dies sogar ohne massiven politischen Eingriff, da es im Grunde genommen weder eine Verfassungs- noch eine Gesetzesänderung braucht, um die Karyatide von ihrem Gewicht zu erlösen.

Was die Schweizerin in der Rolle der **Wasserfrau** betrifft, so gilt hier, was für alle dialektischen Entwicklungen gelten sollte: Wer aus einer These und einer Antithese eine Synthese machen will, darf nicht das eine dem andern anpassen wollen, sondern muss aus den bestehenden Elementen etwas Neues bilden.

Mit andern Worten: Man darf nicht aus der Frau einen Soldaten nach dem Urbild des Jägers machen wollen. Aus dem Angreifer muss ein Beschützer werden, und zwar nicht nur in Worten, nicht nur in Taten, sondern bis ins kollektive Unterbewusstsein hinein. Das ist aber ein langer Entwicklungsprozess, denn er bedeutet die Veränderung eines kulturellen Verhaltens, das die Schweiz allein nicht zu steuern vermag.

Inzwischen können Frauen in die Armee eingegliedert werden, jedenfalls was ihre Eignungskriterien betrifft, wobei wir auf der Kann-Formulierung beharren: Frauen können, müssen nicht, in die Armee integriert werden. Denn es scheint uns ausserordentlich wichtig, die Rolle der **Antigone** zu schützen, und zwar der Antigone als einer unabhängigen Gesprächspartnerin, und nicht der Antigone als der tragischen Heldin. Die schweizerische Armee läuft ja aus zwei Gründen Gefahr, der Kritik zu entgehen. *Einerseits* besitzt sie eine «Monopolstellung» im Inland: Da jeder Bürger dienstpflichtig ist, kann Kritik vom Dienstpflichtigen als Neurose und vom Dienstuntauglichen als verdächtig abgetan werden. *Andererseits* ist sie eine Ausnahmeerscheinung im internationalen Vergleich: Nicht einmal die andern neutralen Staaten Europas können mit der Schweiz verglichen werden, wie den Bürgern und Bürgerinnen während der Abstimmungskampagne über den Eintritt der Schweiz in die UNO ausführlich erklärt wurde.

Es ist aber nicht denkbar, dass Neutralität und Milizarmee, jene genialen Grundsteine der schweizerischen Unabhängigkeit, heute den gleichen Stellenwert behalten wie im 19. Jahrhundert und noch im 2. Weltkrieg.

Es ist nicht denkbar, dass der schweizerische Begriff der bewaffneten Neutralität das einzig Unabänderliche im sich tief wandelnden Europa ist: «*La Suisse, pays européen s'il y en a, ne peut que se réjouir du grand fait historique que représente le rapprochement des pays européens en esprit de liberté et de démocratie après un millénaire d'entre-déchirements*»²¹.

Wer soll das Gespräch mit den Politikern führen, wenn nicht einerseits die direkt Engagierten, die Angehörigen der Armee, und andererseits die am meisten Distanzierten, die Antigones?

Auch wenn die Schweiz nicht Mitglied der Europäischen Gemeinschaft ist, so verändert sie sich dennoch unter dem Einfluss jenes «grand fait historique», um Bundesrat Flavio Cotti Ausdruck zu brauchen. Übrigens stellt Bruno Lezzi fest, dass es Kommandanten und Truppen offenbar Mühe bereitet, «sich an einem realistischen Feindbild zu orientieren»²².

Die Zeit für eine Diskussion über die Armee scheint reif, auch wenn der US-Botschafter in der Schweiz, Philip D. Winn, anderer Meinung ist und sogar die Sicherheit der USA dadurch betroffen sieht²³. Wer soll das Gespräch mit den Politikern führen, wenn nicht einerseits die direkt Engagierten, die Angehörigen der Armee, und andererseits die am meisten Distanzierten, die Antigones?

Aus diesem Grund, um die Chance einer ernsthaften Diskussion mit den Antigones zu wahren, wehren wir uns gegen eine allgemeine Dienstpflicht für die Frauen in der Schweiz.

Damit soll das Ergebnis der Diskussion nicht vorweggenommen werden. Die bewaffnete Neutralität überdenken heisst noch nicht, dass sie ausgedient hat. Doch gehen wir immerhin einen Schritt weiter als der neue Chef des EMD eine Woche vor seiner Wahl in den Bundesrat, als er erklärte: «*Die Armeeabschaffungsdiskussion wird eine Gelegenheit bieten, Selbstverständlichkeiten wieder schätzen zu lernen, gerade weil sie in Frage gestellt werden*»²⁴.

Man wird doch noch fragen dürfen ...

Wenn uns die kommende Generation diesen Satz ins Gesicht schleudert und wir uns die Ohren zuhalten, ist unser Staatswesen krank. Ohren zuhalten ist ein Zeichen von Terror oder Schwäche; wie aber bereits erwähnt, halten wir die Schweiz für eine starke Demokratie, auch wenn sie gegenwärtig in einer Bewährungsprobe steht.

Gerade deswegen wage man eine offene Diskussion, selbst wenn noch manches den Anschein erweckt, dass Neutralität und Milizarmee in der Öffentlichkeit Tabus sind. Frauen könnten helfen, Tabus durch sachliche Lagebeurteilung zu ersetzen. Und es steht nirgends geschrieben, dass es zu Ungunsten der Armee wäre. Vorläufig scheinen aber die Diskussionen, wenn nicht geheim, so doch in engstem Kreis geführt zu werden, jedenfalls eng genug, damit – sicher ungewollt – die Frauen abseits bleiben. Vielleicht darf die eine oder andere Wasserfrau mitreden. Für Antigone aber scheint, soweit wir es zu beurteilen vermögen, noch kein Platz frei. Schade.

Zu wünschen ist, dass es den Frauen durch ihren konstruktiven Beitrag als Gesprächspartnerin oder als Mitarbeiterin der Armee gelingen wird, den Stellenwert der bewaffneten Neutralität – die ja nur Mittel und nicht Selbstzweck ist – für das nächste Jahrhundert mitzubestimmen²⁵.

Anmerkungen

¹ Robert Walser, «Der Soldat» (1914), in: Das Gesamtwerk, Bd. VI. Genf und Hamburg 1966. S. 326.

² vgl. Gret Haller, Frauen und Männer. Partnerschaft oder Gleichmacherei? Versorgungsunabhängigkeit für alle. 2. Aufl. Bern 1981.

³ Sophokles, Antigone, übertragen von Roman Woerner, Frankfurt/M 1959.

⁴ vgl. George Steiner, Antigones, Oxford 1984, oder: Les Antigones, trad. de l'anglais par Philippe Blanchard, Paris 1986.

⁵ Bertold Brecht, Leben des Galilei, Berlin 1955. S. 113f.

⁶ Friedrich Dürrenmatt, «Subjektives und objektives Denken» in: Der Mitmacher-Komplex, Zürich 1980. S. 213.

⁷ Radio Suisse romande 1, 29.11.87.

⁸ Bieler Tagblatt, 9.12.88.

⁹ Roger de Diesbach, Jean-Jacques Grezet, L'Armée, Lausanne 1988. S. 15.

¹⁰ Robert Walser, «Beim Militär» (1915), op. cit., Bd. VI. S. 330.

¹¹ Werbung für Vaseline von Elida Cosmetic Zürich in Femina Nr. 51/88.

¹² Crista Randzio-Plath, Hrsg., Was geht uns Frauen der Krieg an? Reinbeck b. Hamburg 1982.

¹³ Hamburger Abendblatt, 22.8.79.

¹⁴ Der Spiegel Nr. 19/84.

¹⁵ Einen guten Überblick über die Frage der Beteiligung der Frau in den Armeen bietet Wilfried Aichinger, «Weibliche Soldaten – Erfahrungen und Perspektiven», in: Österreichische militärische Zeitung Nr. 5/84. Vgl. auch Fiorenza Taricone, «La donna soldato», in: Rivista militare Nr. 1/85; Johannes Salzer, «Zwölf NATO-Länder mit Frauen in Uniform», in: Europäische Wehrkunde Nr. 8/85; R. Reboul, «Femmes militaires, mais pas femmes de

guerre», in: Armées d'aujourd'hui Nr. 99/85.

¹⁶ Ein MFD-Plakat 1987: «Es braucht schon etwas Mut, aus der Masse hervorzutreten».

¹⁷ vgl. den Versuch von Rosy Gysler-Schöni, «Vom Trossweib zur Soldatin» in: ASMZ Nr. 2/82.

¹⁸ Ein Feldprediger frischte das Gedächtnis der Verfasserin auf und erinnerte sie an Deborah.

¹⁹ Der Bund und Bieler Tagblatt, 9.12.88.

²⁰ Journalisten und Karikaturisten, Schriftsteller und Kolumnisten haben immer wieder auf diese Parallele hingewiesen. Als Beispiel sei Frank A. Meyer in einer Kolumne «über Frauen und Militär» zitiert: «Das phallische Symbol der Todesorgie ist die Atomrakete» (Sonntags-Blick 10.1.88).

²¹ Ansprache von Bundesrat Flavio Cotti «Les universités suisses face à l'intégration européenne» anlässlich des Dies academicus der Universität Freiburg am 15.11.88.

²² Bruno Lezzi, «Milizarmee und Innovation», in: Innovative Schweiz, Hrsg. Walter Wittmann, Zürich 1987. S. 260.

²³ Interview in: Politik und Wirtschaft Nr. 2/89, S. 20.

²⁴ «Ein Liberaler mit analytischem Tiefgang. Wesenszüge des FDP-Bundesratskandidaten Kaspar Villiger» in: Neue Zürcher Zeitung 18.1.89.

²⁵ Wir danken dem Stab des Feldarmekorps 1 und der Felddivision 2 für die uns gebotene Gelegenheit, ein nicht einfaches Thema anzugehen, sowie Oberst Michel Dubois und Major i GSt Andreas Marti, die uns in Gesprächen erlaubt haben, darüber zu brüten. ■



Für Ihre
Motorfahrzeug-
Versicherungen
Schweizerische
Mobiliar

- Auto-Haftpflicht
- Insassen-Unfall
- Vollkasko, Teilkasko



Schweizerische Mobiliar ...macht Menschen sicher